









Quint Buchholz

# Vom Glück der Langsamkeit

Mit einem Vorwort von Elke Heidenreich





# Inhalt

Vorwort	6
1	
Der Augenblick ist mein	11
2	
Das Aufspringen neuer Quellen	25
3	
Ich lebe von dem, was ich nicht habe	39
4	
Und gleich ist es Abend	57
5	
Zeit hast du die ganze Welt	71
6	
Die tiefe Stille	89
Textnachweise	105

# Vorwort

## Von Zeit und Glück

*»Werd ich zum Augenblicke sagen:  
Verweile doch! Du bist so schön!  
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,  
dann will ich gern zugrunde gehn.«*

Faust, der kein Glück empfinden kann, sagt das zu Mephisto, mit dem er einen Pakt schließt. Goethe wusste: Im Moment des höchsten Glückes sind wir am verwundbarsten, da gehen wir schier unter, weil das Glück kaum zu ertragen ist. Und festhalten lässt es sich auch nicht. Und manchmal ist man glücklich und merkt es erst hinterher, voller Wehmut. Ich erinnere mich an eine Geschichte der niederländischen Schriftstellerin Margriet de Moor, da kommt eine Frau zurück an einen Ort, an dem sie lange mit ihrer Familie gelebt hatte. Die Familie ist zerbrochen, das Haus verkauft, sie schaut von den Nachbarn aus hinüber in ihren ehemaligen Garten und denkt plötzlich verblüfft: da war ich glücklich. Ich habe es damals nicht gewusst.

Zeit und Glück – das hängt zusammen. Beide sind nicht greifbar, sind flüchtig, sie sind auch Widersacher: Will ich das Glück greifen, löst es sich auf, will ich die Zeit anhalten, hui, ist sie schon weitergeflogen. Wir können beidem nur mit Demut begegnen. Glück annehmen, Zeit ausfüllen oder aushalten, das Glück kämpft letztlich einen aussichtslosen Kampf gegen die Niederträchtigkeit der Zeit.



Ach, die Marschallin im Rosenkavalier, sie sagt es doch mit aller Wehmut: *»Die Zeit, die ist ein sonderbares Ding. Wenn man so hinlebt, ist sie rein gar nichts. Aber dann auf einmal, da spürt man nichts als sie: sie ist um uns herum, sie ist auch in uns drinnen. In den Gesichtern rieselt sie, im Spiegel da rieselt sie, in meinen Schläfen fließt sie. Und zwischen mir und dir, da fließt sie wieder. Lautlos, wie eine Sanduhr.«*

Und manchmal steht sie mitten in der Nacht auf und hält alle Uhren an ... Die Zeit, das weiß sie, fließt trotzdem weiter und nagt an ihr, nagt an uns allen. Man muss es annehmen, um nicht verrückt zu werden und um dem Glück noch die Tür offen zu halten. Die Zeit heilt nicht alle Wunden, die Zeit ist die Wunde.

Immanuel Kant, der der Vernunft mehr zutraute als den Gefühlen, bestand darauf: Glück ist nur möglich, wenn wir uns auch unseres Verstandes bedienen. In der amerikanischen Verfassung ist das Recht auf Streben nach Glück sogar festgeschrieben, etwas, das mich immer sehr verwundert hat. Ich habe das Recht, nach Glück zu streben, das Recht, den Apfel am verbotenen Baum des Paradieses zu essen? Ach nein, das war ja schon wieder Erkenntnis, und wo Erkenntnis ist, schwindet das Glück. *»Dumm sein und Arbeit haben«*, sagt Gottfried Benn zynisch, *»das ist das Glück.«* Je mehr wir wissen, desto mehr geht uns das Paradies verloren. Ich halte es da eher mit Voltaire: *»Ich habe mich entschieden, glücklich zu sein, das ist besser für die Gesundheit.«*

Baudelaire fand seinen persönlichen kategorischen Imperativ: *»Man muss ständig trunken sein. Darin liegt alles. Um nicht die furchtbare Last der Zeit zu spüren, die eure Schultern zerbricht und euch zur Erde niederdrückt, müsst ihr euch ohne Unterlass berau-*

*schen. Aber woran? Am Wein, an der Poesie oder der Tugend, wie ihr wollt. Aber berauscht euch.«*

An den Bildern? An diesen ruhigen Bildern, die uns durch das Land der Phantasie geleiten, auch das ist ein Rausch. Ein Glück.

Ich glaube, für das Glück braucht man ein Talent. Wer das nicht hat, hat es schwer – man muss Glück bemerken können, wenn es an der Wand lehnt und auf uns wartet. Es wirft keine Schatten voraus, es ist plötzlich da, und dann heißt es: Aufpassen! Annehmen! Den Blick aufwärts kehren! Denn einen Moment später kann schon wieder kalte Asche zu unsern Füßen liegen. Es ist der glückliche Augenblick, der zählt, jeder eine Perle. Aus diesen Perlen fädeln wir uns eine Kette, und je schöner die Kette, desto glücklicher war unser Leben, trotz aller Irrtümer, Fehler, Misserfolge, Unwägbarkeiten. Der italienische Dichter Umberto Saba hat gesagt: *»Wer hätte mir das schon vorausgesagt: Mein Leben so schön, so voller süßen Kummers, voll so viel einsamer Glückseligkeit.«*

Als Kind habe ich im Kinderchor gesungen, auch das Lied von der güldenen Sonne voll Freud und Wonne. Damals habe ich den schönen Text von Paul Gerhardt nicht begriffen, aber heute erfüllt er mich mit einem tiefen Glück:

*»Mein Haupt und Glieder, die lagen darnieder.*

*Aber nun steh ich, bin munter und fröhlich,*

*schaue den Himmel mit meinem Gesicht.«*

Ich schaue den Himmel mit meinem Gesicht. Die Sonne scheint, ich atme, ich liege nicht mehr darnieder, ich bin fröhlich. Ich bin glücklich. Ich bin dankbar.

Solches Augenblicksglück konnte die neuseeländische Autorin Katherine Mansfield wunderbar beschreiben:

*»Was kann man tun, wenn man dreißig ist und an der eigenen Straßenecke plötzlich von einem Glücksgefühl, von einem Gefühl reinen Glücks überwältigt wird, als hätte man plötzlich einen leuchtenden Schnitz Nachmittagssonne verschluckt und als brennte es einem in der Brust und jagte einen kleinen Funkenregen durch den ganzen Körper, bis in jeden Finger und Zeh?«*

Es kommt plötzlich, das Glück, wenn wir es denn zulassen. Die Jagd nach dem Glück endet immer unselig, Puschkin in *»Pik Dame«* und vor allem Dostojewski in *»Der Spieler«* haben das beschrieben – *»Die Jagd nach dem Glück führt in die Dickichte. Glück muss eintreten.«*

Das hat nun wieder etwas mit Geschwindigkeit zu tun: etwas eintreten lassen bedeutet, es langsam angehen. Zeit haben, die Langsamkeit entdecken. In den Bildern von Quint Buchholz ist nichts eilig. Menschen sitzen, schlendern, schauen, staunen. Sie lassen das Unerhörte zu: Löwen am Strand, Zebras vor der Tür, einer schwimmt, einer reicht einer Schnecke- Symbol der bedächtigen Langsamkeit- geduldig einen Salat. Einer trägt ein Boot zu Wasser, manchmal hat einer einen Besen, eine Schaufel in der Hand, aber niemand hat es hier eilig. Doch, zwei: Ein Hase flitzt durch den Schnee, und ein Mann geht sichtbar rasch eine dunkle Treppe hoch. Er trägt Hut und Aktenkoffer, und wäre nicht oben lebendiger Himmel, würden wir uns um ihn ordentlich Sorgen machen. Er ist eilig, und *»in der Eile sind Fehler«*, sagt ein mongolisches Sprichwort. Mahatma Gandhi fand, dass es Wichtigeres im Leben gäbe als beständig dessen Geschwindigkeit zu erhöhen.